

1. Einleitung

In seiner Geschichte des Peloponnesischen Krieges (431 bis 404 v. Chr.) beschrieb der attische Zeitzeuge und Historiker Thukydides die Folgen, die der Bürgerkrieg in Hellas für das politische Leben bedeutete. Dessen Fronten verlängerten sich in die griechischen Städte hinein, die Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Lagern und Parteiungen vergifteten den Alltag. „Auch die übliche Bedeutung der Begriffe und Bezeichnungen wurde je nach Umständen abgeändert“, berichtet Thukydides,

Tollkühnheit hieß jetzt opfermutiges Eintreten für die Freunde, weise Zurückhaltung hieß verkleidete Feigheit, wer Maß hielt, galt für weibisch, wer grundsätzlich die Vernunft zu Rate zog, für grundsätzlich faul und bequem, aber wer sinnlos dreinschlug, war ein echter Mann. [...] Die zur Führerstellung Gelangten führten die schönsten Worte im Mund, die einen sprachen von der politischen Gleichberechtigung aller Bürger, die anderen von der maßvollen Herrschaft der Edelsten; aber in Wahrheit war ihnen das Gemeinwohl nur eine Zielscheibe ihres persönlichen Eigennutzes.

Als Ursache für diese Pervertierung der Begriffe, aus der Verrohung und Gewalt folgten, machte Thukydides die „Herrschsucht“ aus, „die nur nach Macht und Ehre dürstete“.¹ Sein Geschichtswerk diente daher auch dem Zweck, die Begriffe wieder in ihr Recht zu setzen, ihnen ihre Bedeutungsgehalte zurückzugeben, um auf diese Weise Geschichte so schreiben zu können, wie sie denn auch tatsächlich geschehen war.² Die in Unordnung geratene Welt sollte kraft der Sprache wieder in eine wohl Ordnung gesetzt werden.

Nach einer solchen antiken „Harmonie begrenzter und geordneter Begriffe“ sehnte sich Philipp Lord Chandos, der 1902 von Hugo von Hofmannsthal als literarische Figur geschaffen wurde, um die moderne Brüchigkeit von Ich und Welt zu thematisieren. Chandos, ein Mensch der Frühen Neuzeit, beschreibt in einem fiktiven Brief an Francis Bacon, wie ihm abstrakte Begriffe „im Munde wie modrige Pilze“ zerflossen.

Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile, und nichts mehr ließ sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen, die mich anstarren und in die ich wieder hineinstarren muss: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt.³

Die Welt war nicht mehr auf den Begriff zu bringen, mittels der Sprache das Geschehene, Erinnerte und Erlebte nicht mehr zu fassen. Das Individuum verlor sich in der überlieferten Sprache. Das war nun eine andere Art von Sprachlosigkeit als jene, von der Thukydides geplagt wurde, und es haftete ihr das Paradox an, dass sie in einer kunstvollen, metaphernreichen Sprache präzise beschrieben wurde.

¹ THUKYDIDES, Der Peloponnesische Krieg, S. 268–269.

² Zu Thukydides' Werk und Wirkung vgl. RENGAKOS und TSAKMAKIS, Brill's Companion to Thucydides; MEISTER, Thukydides als Vorbild der Historiker.

³ HOFMANNSTHAL, Ein Brief, 1979, S. 465–466.

Die Klage über den Verlust der Sprache stimmte auch der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß an.⁴ Eindringlich warnte er die in der Europäischen Demokratischen Union (EDU) zusammengeschlossenen Parteien 1978 davor, sich „ihre angestammte Begriffswelt denunzieren und letztlich nehmen zu lassen, weil der Verlust der Begriffe den Verlust der Sprache und damit den Verlust im politischen Ringen um die Mehrheit“ nach sich zöge.⁵ Strauß machte den politischen Gegner für den Entzug der Sprache verantwortlich, dafür, dass die Bedeutung politischer Begriffe so verändert wurde, dass sie zur Beschreibung des eigenen politischen Standpunkts wertlos wurden. Der Verlust der Sprachhoheit implizierte den Verlust politischer Macht.

Die drei so unterschiedlichen Männer – den attischen Historiker des 5. Jahrhunderts v. Chr., den von Hugo von Hofmannsthal erschaffenen fiktiven Briefschreiber und den bundesrepublikanischen Politiker – einte die Einsicht in die Bedeutung von Sprache und ihre Wirkmächtigkeit. Der Sprachverlust, der jeweils beklagt wurde, war indes auf verschiedenen Ebenen angesiedelt: Im Falle des Lord Chandos wurde er radikal individualisiert beschrieben, im Falle von Thukydides erfasste er die ganze Gesellschaft, der so Verständigung verwehrt blieb und die in eine Orgie von Gewalt und der Umwertung aller Werte abglitt, und im Falle von Strauß betraf er die politische Handlungsfähigkeit in einer massenmedialen Politikarena. Noch ein Weiteres verband die drei Männer: Obwohl sie den Sprachverlust beklagten, stemmten sie sich gegen ihn, hebelten ihn letztlich durch ihre eigene Sprachmacht aus. Thukydides gelang dies im Medium der historischen Erzählung, Lord Chandos mittels eines kunstvoll formulierten Briefes und Strauß warf sich mit der ihm eigenen Unerbittlichkeit rhetorisch in den politischen Kampf um die Begriffe. So sehr sie auch die Sprache aus der Sicht des Zweiflers, des Warners, des Verzweifelten betrachteten, so klar wiesen sie auch auf die vielfältigen Dimensionen der Sprache hin: auf die Sprache als Medium der Verständigung über die Welt, auf die Sprache als Mittel der Welterkenntnis, auf die Sprache als Form individuellen Ausdrucks, auf die Sprache als Konstituens von Gesellschaft, auf die Sprache als Garant für deren Stabilität und auf die Sprache als Instrument der Politik.

„Die Spur zu einem Gedicht ist eine Spur der Sprache, führt durch die Sprache“, bemerkte Ingeborg Bachmann einmal, die als Schriftstellerin ein äußerst reflektiertes Verhältnis zur Sprache pflegte.⁶ Auch Historiker wissen um die Bedeutung der Sprache sowohl für den Weg historischer Erkenntnis als auch für die historiographische Praxis. Die Spur zur Geschichte ist eine Spur der Sprache, führt durch die Sprache, könnte in Anlehnung an Ingeborg Bachmann formuliert werden. Diese sprachliche Spur zur Geschichte ist zunächst eine Spur hin zu den

⁴ Zu Franz Josef Strauß vgl. die beiden Biographien mit jeweils entgegengesetztem politischen Vorzeichen: MÖLLER, Franz Josef Strauß; SIEBENMORGEN, Franz Josef Strauß.

⁵ ACSP, Sammlungen EDU, Pressemitteilung, EDU, CSU-Vorsitzender Franz Josef Strauß: EDU muss geistige Auseinandersetzung um Kollektivismus und Individualismus innerhalb der Demokratie führen, o. D. [1978].

⁶ BACHMANN, Auf den Spuren, S. 189.

Quellen und wiederum aus den Quellen heraus. Denn die Zeugnisse, die die Vergangenheit in so vielfältiger Form hinterlassen hat, sind zum größten Teil in sprachlicher Form überliefert. Sicherlich künden auch Bilder, Gebäude oder andere materiale Artefakte von der Vergangenheit, doch die schriftliche Überlieferung dominiert zumindest in der Neueren Geschichte – rein quantitativ betrachtet – das Quellenmaterial. Dabei tritt uns die überlieferte Sprache zumeist in schriftlicher Form entgegen. Die Sprache, in der die Quellen verfasst sind, ist selbst historisch; sie ist Teil der Geschichte. Die Quellen sprechen zu uns in der Sprache ihrer Zeit. Die Spur zur Geschichte führt den Historiker durch die historische Quellsprache.

Dann aber führt die Spur zur Geschichte auch durch die Sprache historischer Darstellung selbst. Historiker schreiben in der Sprache ihrer jeweiligen Zeit, greifen und begreifen Geschichte in den Begriffen ihrer Gegenwart. Dies gewährleistet einerseits die nötige Distanz zum historischen Gegenstand und ermöglicht die Erfassung historischer Phänomene, die in der Sprache der Zeit so nicht fassbar waren. Andererseits ist auch die Gegenwartssprache gebunden an Raum und Zeit, so dass ein reflektierter Umgang mit den historiographischen Begriffen not tut, mittels derer wir Geschichte begreifen. Die Begriffe der Geschichtsschreibung haben ebenfalls ihre je eigene Geschichte, die es aufzudecken und aufzuarbeiten gilt.⁷ Für die Zeitgeschichte gilt dies ganz besonders, denn, um mit Anson Rabinbach zu sprechen, die „ganze ideologische Last des 20. Jahrhunderts floss auch in die Geschichtsschreibung ein“⁸.

Die Spur zur Geschichte ist eine Spur der Sprache, führt durch die Sprache – die vorliegende Arbeit sucht diese Erkenntnis ernst zu nehmen. Sie analysiert den historischen Wandel der politischen Sprachen des Konservativen in Großbritannien und der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und den frühen 1980er Jahren und reflektiert zugleich die historiographischen Begriffe zur Beschreibung des Phänomens. Für den Begriff *Konservatismus* ist diese doppelte Reflexionsebene von besonderem Belang, gehört er doch zu den schwierigsten Begriffen sowohl des politischen als auch des historiographischen Vokabulars der deutschen Sprache. Dass die Spur zur Geschichte des Konservativen tatsächlich durch die Sprache führt, wird diese Arbeit zeigen.

Wenn sich Franz Josef Strauß Ende der 1970er Jahre um seine begriffliche Definitionsgröße sorgte, so stimmte er in einen stimmgewaltigen Chor von Intellektuellen und Politikern ein, die ein Deutungsmonopol der ‚Linken‘ über die Begriffe der politischen Sprache beklagten. Der Verdacht, dass ‚die Linken‘ mittels zielgerichteter Begriffspolitik die Bedeutung der Begriffe manipulierte, die die demokratische Verfassungsordnung trugen, um auf leisen Sohlen ihren sozialistischen Traum zu realisieren, geisterte durch Feuilletons, Akademietagungen und Parteitage gleichermaßen. In Großbritannien nutzte Margaret Thatcher, 1975 zur Parteiführerin der Conservative Party gewählt, dieses Argument und verortete

⁷ Vgl. DIPPER und KOSELLECK, Begriffsgeschichte, S. 190.

⁸ RABINBACH, Begriffe aus dem Kalten Krieg, S. 73.

ihre eigenen Anstrengungen um die Reform der Partei und des Landes in einem „war of words“ – einem Krieg der Worte.⁹ In beiden Ländern thematisierten Konservative in den 1970er Jahren die Bedeutung von Sprache in der Politik, mehr noch, sie warfen sich geradezu in den politischen Kampf um die Begriffe. Dabei nahmen sie jeweils die Position dessen ein, der sich dem Schutz der Begriffe verpflichtet fühlte. Sie sahen sich als „Hüter der Begriffe“. Diese Formel prägte der Politikwissenschaftler Wilhelm Hennis zu Beginn der 1970er Jahre, und sie traf das Selbstverständnis der sich in einem Begriffskampf wähnenden Zeitgenossen.¹⁰ Um den Verlust der Begriffe sorgten sich in beiden Ländern ausschließlich Konservative. Deutet das auf ein spezifisches Verhältnis der Konservativen zur Sprache hin?

Folgt man der sprachlichen Spur zur Geschichte des Konservativen am bundesrepublikanischen wie britischen Beispiel, stößt man sehr schnell auf ein Sprachproblem ganz eigener Art: Was bedeutet der politische Begriff *Konservatismus*, was umfasst er, was bezeichnet er? Blickt man nach Großbritannien, so erscheint vor dem Historikerauge eine einflussreiche, mächtige Partei, die Conservative and Unionist Party, die über weite Strecken des 19. und 20. Jahrhunderts in Regierungsverantwortung stehend die Geschicke des Vereinigten Königreichs maßgeblich bestimmt hat. Der Konservatismus erscheint neben dem Liberalismus und dem Sozialismus als eine der drei dominierenden und miteinander ringenden politischen Strömungen der neuesten Geschichte. Diese Lesart wird von der historischen Forschung ein ums andere Mal aufs Neue bekräftigt. Beim Blick auf die Bundesrepublik erkennt der Historiker dagegen nichts Vergleichbares. Eine konservative Partei konnte sich, so die gängige Interpretation, nach dem Ende der Deutschen Partei (DP) in den frühen 1960er Jahren nicht durchsetzen, der Konservatismus hatte nach der verheerenden Allianz mit dem Nationalsozialismus ausgedient. Christlich-Demokratische Union (CDU) und Christlich-Soziale Union (CSU) konstituierten sich als christdemokratische und nicht als konservative Parteien. Allein in der Abgeschlossenheit intellektueller Debatten konnte sich ein bundesrepublikanischer Konservatismus halten, der sich in technokratischer Gestalt mit der Moderne ausgesöhnt hatte, aber zur Demokratie weiterhin in skeptischer Distanz verharrte. Nur um den Münsteraner Philosophen Joachim Ritter entwickelte sich eine Schule liberalkonservativen Denkens.¹¹ Der Konservatismus war in der Bundesrepublik in dieser Lesart eine „kupierte Alternative“, eine intellektuelle Sammlung am rechten Rand, wie Frank Lothar Kroll diese Sicht der Dinge pointiert zusammenfasst.¹²

Auf Schwierigkeiten stößt diese Interpretation, wenn sie in einen weiteren internationalen Zusammenhang gebracht wird, zumal dann, wenn die bundesrepublikanische und die britische Entwicklung aufeinander bezogen werden.

⁹ Vgl. MTFW, 102947, Margaret Thatcher, Speech to Finchley Conservatives, 31. 1. 1976.

¹⁰ 41. Bergedorfer Gesprächskreis, Protokoll, S. 11.

¹¹ Vgl. HACKE, Philosophie der Bürgerlichkeit.

¹² Vgl. KROLL, Die kupierte Alternative.

Denn das, was unter *konservativ* in der politischen Sprache der Bundesrepublik allgemein verstanden wird und auch die historiographische Analyse leitet, hat mit dem britischen Konservatismus wenig gemein. Hier klafft ein großer begrifflicher Hiatus. Dazu kommt, dass Conservative Party und CDU/CSU bei einem genauen Blick sich nicht so diametral voneinander unterschieden, wie die jeweils nationalgeschichtlichen Narrative vorgeben; in vielen Politikfeldern vertraten sie ähnliche Konzepte, während sie naturgemäß in anderen divergierten. Das traf aber auch auf viele christdemokratische Parteien in Europa zu. Das interpretative Modell wird zumal dann brüchig, wenn die für die bundesrepublikanische wie britische Geschichte seit den frühen 1960er Jahren herausgearbeiteten Momente des kulturellen und politischen Wandels einbezogen werden: Welchen Einfluss nahmen Säkularisierung, Liberalisierung und Europäisierung auf die Entwicklung des Konservatismus in beiden Ländern? Siegte in Großbritannien unter Thatcher ein transatlantischer Neoliberalismus, wie vielfach behauptet? Ist der Thatcherismus überhaupt als konservativ zu charakterisieren? Entging der bundesrepublikanische Konservatismus der ‚Westernisierung‘?¹³

Stellt man solche Überlegungen an, befindet man sich, um mit Jörn Leonhard zu sprechen, auf der „Klippe des semantischen Nominalismus“. Die divergierenden Interpretationen des Konservativen in Großbritannien und der Bundesrepublik röhren aus einer sehr verschiedenen Geschichte, die der Konservatismusbegriff in beiden Ländern durchlaufen hat. Historiographische Interpretation und Begriffsgeschichte sind ineinander verwoben. Die „unreflektierte Übernahme eines Begriffs aus dem politisch-sozialen Vokabular eines Landes und seine semantische Gleichsetzung mit dem vermeintlichen Wortäquivalent aus dem politischen Diskurs eines anderen Landes“ führen ganz generell zur Verzerrung historischer Erkenntnis.¹⁴ Doch beim Begriff des *Konservatismus* stellt sich das Nominalismusproblem so stark wie bei keinem anderen Grundbegriff des europäischen politischen Vokabulars nach 1945. Dabei befindet sich der vergleichende Historiker in einer „aporetischen Situation“, die von Reinhart Koselleck, Ulrike Spree und Willibald Steinmetz beschrieben wurde. Jeder semantische Vergleich ist – bildlich ausgedrückt – in der Sprache gefangen, denn er hängt von „der Übersetzbarkeit sprachlich je verschiedenartig gespeicherter Erfahrungen ab, die aber als Erfahrungen an die Einmaligkeit der jeweiligen Sprache zurückgebunden bleiben“. In der Übersetzung verlieren sich diese historischen Schichten der Begriffe. Sie müssen also transparent gemacht werden. Dafür steht dem Historiker aber nur die gängige Sprache bereit, die wiederum ihre Geschichte mit sich trägt. Um dem zu entgehen, bedürfte es einer „Metasprache“.¹⁵ Während sich die Literatur tatsächlich auf die Suche nach einer „neuen Sprache“ begeben kann, ihr eine „Gangart“ zu geben vermag, „die sie nirgendwo sonst erhält außer im sprachlichen Kunst-

¹³ Vgl. DOERING-MANTEUFFEL, Wie westlich sind die Deutschen?.

¹⁴ LEONHARD, Von der Wortimitation zur semantischen Integration, S. 45; zum Nominalismusproblem ebenfalls LEONHARD, Liberalismus, S. 81–85.

¹⁵ KOSELLECK et al., Drei bürgerliche Welten?, S. 413.

werk“, wie Ingeborg Bachmann einmal formulierte,¹⁶ steht der Geschichtsschreibung diese Möglichkeit nicht offen. Der einzige realisierbare Ausweg aus dieser aporetischen Situation besteht in der beständigen Reflexion und Historisierung der Begriffe – sowohl jener, die in den Quellen entgegentreten, wie auch der analytischen Begriffe, mit deren Hilfe ein historisches Phänomen erst erschlossen werden kann.

Die vorliegende Arbeit nimmt dies auf und analysiert den Begriff *Konservatismus* konsequent als historischen Begriff. Gleichzeitig sucht sie das Phänomen des Konservatismus zu beschreiben, seine historische Entwicklung im deutsch-britischen Vergleich zwischen 1945 und den frühen 1980er Jahren zu verstehen. Dafür ist ein Modell nötig, das geeignet ist, einerseits zu erklären, wie diese Form politischen Denkens und Handelns über die Jahrzehnte hinweg erkennbar blieb, wie Konstanz und Kontinuität realisiert werden konnten, und das andererseits verstehen hilft, wie ein hohes Maß an Variation, Flexibilität und Wandel damit in Einklang gebracht wurden. Welche Modelle des Konservatismus bietet die Forschung an?

Zu erklären suchen alle Modellbildungen einerseits die Kontinuität konservativen Denkens und Handelns seit der Entstehung des modernen Konservatismus an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert; sie stellen die Frage nach jenen Elementen, die für Konstanz und Erkennbarkeit sorgten, die dem Konservativen ein charakteristisches Gepräge verliehen. Andererseits suchen sie die Variationsbreite des Konservatismus zu erklären, die beträchtlich war, zumal wenn eine internationale Perspektive angelegt wird. Sie positionieren sich damit gegen solche Interpretationen, die den Konservatismus als vornehmlich nationales Phänomen begreifen. John Pocock etwa sieht britischen und US-amerikanischen Konservatismus als unvereinbar an,¹⁷ Michael Oakeshott kultiviert die These vom Exzessionalismus des britischen Konservatismus,¹⁸ Martin Greiffenhagen weist auf die eklatanten Unterschiede in der Konstituierung des Konservatismus in Großbritannien und Deutschland hin, um daraus die Spezifität eines „deutschen Konservatismus“ abzuleiten,¹⁹ und Klaus Epstein zeigt sich auf Grund der jeweiligen Eigenwege nationaler Geschichte skeptisch gegenüber dem Projekt einer europäischen Geschichte des Konservatismus.²⁰ Der Zweifel röhrt aus einem Verständnis des Konservativen als traditionsverhaftetes, vornehmlich reaktives und daher theoriefernes Phänomen: „Das Conserviren ist eben bei jedem Volke ein anderes, wie jedes Volk selbst ein anderes ist“, argumentierte der Historiker und preußische Politiker Heinrich Leo 1864.²¹ Dagegen gehen die Modellbildungen von einem Kern des Konservatismus aus, der allen Varianten gleich ist, verstehen den Konservatismus

¹⁶ BACHMANN, Frankfurter Vorlesungen, S. 263.

¹⁷ Vgl. POCOCK, Introduction, S. VII.

¹⁸ Vgl. z. B. OAKESHOTT, Contemporary British Politics, 1947–1948; dazu: ECCLESHALL, The Doing of Conservatism, S. 284–285.

¹⁹ GREIFFENHAGEN, Das Dilemma, 1971, S. 17–19.

²⁰ Vgl. EPSTEIN, The Genesis of German Conservatism, S. 6–7.

²¹ LEO, Was ist conservativ?, 1864, S. 23.

zum einen als festen Bestandteil der westlichen Moderne und zum anderen als theoretisierbares Phänomen. Sie weisen damit auch die These von Panajotis Kondylis zurück, der den Konservatismus als vormodernes Phänomen interpretiert und mit dem Ende des Ancien Regime untergegangen glaubt.²²

Letztlich sind zwei Varianten der Modellbildung zu unterscheiden. Die erste nimmt von Karl Mannheims Idee einer „Morphologie konservativen Denkens“ ihren Ausgangspunkt, die dieser im Rahmen seiner wissenssoziologischen Konservatismus-Studie 1927 ausbreitete. Mannheim suchte die „wesentlichen Charakterzüge“ des Konservatismus zu fassen,²³ die er im „Sichklammern an das unmittelbar Vorhandene, praktisch Konkrete“ und in einem Zeiterleben, das von der Vergangenheit seinen Ausgang nahm, identifizierte. Erst wenn die überlieferten Zustände infrage gestellt würden, werde das „konservative Erleben [...] reflexiv, [...] seiner Eigenart bewusst“²⁴ formiere sich konservatives Denken zu einem „dynamischen Strukturzusammenhang“.²⁵ Der Konservatismus habe sich in Opposition zum „bürgerlich-revolutionären“ wie „naturrechtlichen“ Denken konstituiert und sei unter anderem durch eine Betonung von „Geschichte“, „Leben“, „Volk“, der „Irrationalität der Wirklichkeit“, des „Qualitativen“, der Organismusidee, einem Glauben an die „Totalität“ und eine „dynamische Konzeption der Vernunft“ charakterisiert.²⁶ Mannheim also schrieb konservativem Denken feste, unveränderliche Inhalte zu.

Darin folgten ihm unzählige Konservatismus-Interpreten bis heute. Einer ihrer international einflussreichsten war Russell Kirk, der 1953 sechs Grundprinzipien konservativen Denkens definierte: erstens, den Glauben an eine transzendentale Ordnung oder einen naturrechtlichen Korpus (und in diesem Punkt Mannheim widerspricht); zweitens, die Überzeugung von der unendlichen Vielfalt und dem Geheimnis menschlichen Lebens, das sich aller Abstraktion und Uniformierung entziehe; drittens, jene von der hierarchischen Ordnung der Gesellschaft und der prinzipiellen Ungleichheit; viertens, die Idee, dass Freiheit und Eigentum engstens miteinander verknüpft sind; fünftens, das Vertrauen auf das Überlieferte, auf Brauch, Gewohnheit und etablierte Regeln; sechstens, der Zweifel gegenüber unkalkulierter Reform, gegenüber einem Zuviel an Innovation.²⁷ In vielfältiger Variation und Länge bietet die Forschung solche Kataloge zur Definition des Konservatismus. Axel Schildt führt in seiner profunden Studie zum deutschen Konservatismus die „Religiosität gegenüber der Betonung diesseitiger Vernunft, die transzendentale Legitimation politischer Herrschaft, die Verteidigung der konkret gegebenen sozialen und politischen Ungleichheit und des ‚organisch‘ Gewachsenen in Staat und Gesellschaft gegenüber rationalistischen Konstruktionsprinzipien und revolutionärer Veränderung“ an, dem wiederum die „Bejahung der gottgege-

²² Vgl. KONDYLIS, Konservativismus.

²³ MANNHEIM, Konservativismus, S. 111.

²⁴ Ebd., S. 125.

²⁵ Ebd., S. 127.

²⁶ Ebd., S. 133–135.

²⁷ KIRK, The Conservative Mind, 1953, S. 8–9.

bener und historisch gewachsener Hierarchie und Autorität gegenüber dem liberalen Prinzip der Volkssouveränität sowie Skepsis gegenüber den Folgen gesellschaftlicher Modernisierung“ gegenüberstehe.²⁸ Um einiges ausdifferenzierter präsentiert sich der Katalog konservativer „Axiome und Topoi“, den Kurt Lenk zusammenstellt,²⁹ genauso wie die Auflistung „of assumptions, predispositions, arguments, themes, and metaphors“, mithilfe derer Jerry Z. Muller den Konservatismus in den Griff zu bekommen sucht.³⁰ Dagegen reduziert Robert Eccleshall ausgehend vom britischen Beispiel den Konservatismus auf einen einzigen inhaltlichen Kern: die Verpflichtung auf die Ungleichheit und das daraus folgende Konzept der „ordered liberty“, der „geordneten Freiheit“.³¹ Diese Form der Modellbildung über die Definition inhaltlicher Kriterien ist in der historischen wie politikwissenschaftlichen Forschung etabliert, die vor allem durch ihre Repetition in Lexikonartikeln eine weite Verbreitung gefunden hat.³² Sie stellt aber auch die bevorzugte Art und Weise dar, mittels derer Konservative aller Couleur selbst ihr Denken beschreiben und ihm so historische Tiefe zu geben suchen.

Einen anderen, in der historischen Forschung bislang nicht rezipierten Ansatz wählt der britische Politikwissenschaftler Michael Freedens. Er versteht den Konservatismus als sprachliche Struktur, als ein Netz von Begriffen, dem eine charakteristische „Morphologie“ zu eignen ist. Dem zugrunde liegt Freedens Ideologie-Theorie, die von einem neutralen, angelsächsisch geprägten Begriff der „ideology“ ausgeht und ganz allgemein Systeme politischen Denkens fasst. „Ideologies“, so definiert Freedens, „are complex combinations and clusters of political concepts in sustainable patterns“.³³ Ihre spezifische Bedeutung erhalten politische Begriffe durch die jeweilige morphologische Struktur, in der sie platziert werden. Denn den Kern von Freedens Theorie bildet die an Walter Bryce Gallie geschulte Beobachtung, dass die zentralen Begriffe des politischen Vokabulars über eine hohe Bedeutungsbreite verfügen, dass sie vage, unpräzise und letztlich nicht definierbar seien.³⁴ Um ihre Bedeutung wird beständig gestritten. Zur Konturierung ihrer eigenen Position streben die am politischen Diskurs Beteiligten folglich jeweils danach, die Begriffsbedeutung festzuzurren, die Bedeutungsfülle eines Begriffs eklatant zu reduzieren. Dieses Spiel von „contestation“ und „decontestation“ beherrscht die politische Kommunikation. „An ideology“, so fasst Freedens zu-

²⁸ SCHILDT, Konservatismus in Deutschland, S. 12–13.

²⁹ Vgl. LENK, Deutscher Konservatismus.

³⁰ MULLER, Introduction.

³¹ ECCLESHALL, The Doing of Conservatism.

³² Vgl. z. B. „Konservativismus“, 1990; „Konservativismus“, 2006; „Conservatism“, 2010.

³³ FREEDEN, Ideology, S. 51; für eine ausführliche Herleitung vgl. ders., Ideologies and Political Theory; außerdem in Variation ders., Thinking Politically and Thinking about Politics; ders., Conclusion; ders., Concepts, Ideology and Political Theory; für eine begriffsgeschichtliche Auseinandersetzung vgl. ders., Ideology and Conceptual History.

³⁴ Vgl. GALLIE, Essentially Contested Concepts; CONNOLLY, Essentially Contested Concepts; ders., The Terms of Political Discourse; COLLIER et.al., Essentially Contested Concepts. Für einen Vergleich der Ansätze von Gallie und Koselleck vgl. RICHTER, Koselleck on the Contestability of „Grundbegriffe“.

sammen, „is a wide-ranging structural arrangement that attributes *decontested* meanings to a range of mutually defining political concepts“.³⁵ Es sind diese semantischen Strukturen, die für Konstanz und Wiedererkennbarkeit sorgen. Zugleich gewährleisten sie eine beträchtliche Variationsbreite – Freedens verwendet dafür die Metapher der „ideological families“. Auch den Konservatismus versteht Freedens als eine solche, variantenreiche ideologische Familie.

Dessen morphologische Struktur, „the law of conservative structure“, sieht Freedens durch vier Grundelemente konstituiert: erstens, einem Widerstand gegenüber Veränderung, so sie nicht als organisch und natürlich wahrgenommen werde; zweitens, dem Glauben, dass die Gesetze und Kräfte, die den Menschen bestimmten, der menschlichen Gestaltbarkeit entzogen seien, aus „extra-human origins“ flössen; drittens, der Formung relativ stabiler Begriffe als Reaktion auf progressives Denken aller Art; sowie, viertens, einer großen Flexibilität in der Verwendung von Begriffen, um unter sich verändernden Bedingungen die spezifisch konservative Konzeption von Wandel schützen zu können. Der Konservatismus zeichne sich deshalb durch ein hohes Maß an Adoptionsfähigkeit aus. Diese werde aber gleichzeitig von der Abhängigkeit von seinem progressiven Widerpart unterminiert, denn je stärker die konservative Gegenreaktion ausfalle, desto präziser würden die Begriffe definiert und desto unflexibler gestaltete sich seine semantische Struktur angesichts neuer Herausforderungen. In gewisser Hinsicht folgt Freedens in seiner Konservatismus-Definition Karl Mannheim – die ersten beiden seiner vier Grundelemente der konservativen Morphologie markieren inhaltliche Positionen, während das dritte Grundelement die These von der dominant reaktiven Gestalt des Konservatismus aufnimmt. Freedens selbst hat sich vor allem mit dem Liberalismus beschäftigt,³⁶ so dass es sicherlich nötig ist, seine Bestimmung des Konservatismus mittels einer historischen, quellenbasierten Analyse zu überprüfen.

Nichtsdestoweniger wird sich die vorliegende Arbeit an Freedens theoretischem Ansatz orientieren. Sie begreift den Konservatismus als von charakteristischen Strukturprinzipien bestimmte Sprachstruktur, die konservativem Denken und Handeln Konstanz gab und für seine Wiedererkennbarkeit sorgte. Auch sein Variantenreichtum drückte sich zuvorderst sprachlich aus, so dass – zumal im internationalen Vergleich – kaum von ‚einer‘ politischen Sprache des Konservatismus ausgegangen werden kann. Vielmehr existierten eine Vielzahl von politischen Sprachen des Konservativen, die jedoch dieselbe Morphologie, d. h. dieselbe innere Strukturierung, teilten. Statt von ‚dem‘ Konservatismus ist es daher angebrchter, von Konservatismen zu sprechen bzw. von politischen Sprachen des Konservativen. Der Arbeit liegt die Hypothese zugrunde, dass vier morphologische Strukturprinzipien die politischen Sprachen des Konservativen entscheidend prägten: Erstens, das Strukturprinzip der Zeitlichkeit, das für ein Gleichgewicht der drei Zeitdimensionen, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, sorgte;

³⁵ FREEDEN, Ideology, S. 54, Hervorhebung im Original.

³⁶ Vgl. z. B. FREEDEN, Liberal Languages.

zweitens, das Strukturprinzip des Ausgleichs und der Synthese, mittels dessen das konservative Streben nach *Maß* und *Mitte* sprachlich realisiert wurde; drittens das Strukturprinzip der Repetition und Aktualisierung, das dem konservativen Prinzip des Bewahrens, des Hütens der Begriffe entsprach; und viertens das Strukturprinzip der Gegensatzbildung, das einerseits aus der Abwehrhaltung gegenüber einem Zuviel an Neuerung und andererseits aus der Frontstellung zunächst gegenüber liberalen und dann auch sozialistischem bzw. sozialdemokratischem Denken rührte. Erst im Zusammenklang verliehen sie den politischen Sprachen des Konservativen ihre charakteristische Morphologie, das ist wichtig zu betonen. Sie waren aufeinander bezogen und standen gleichermaßen in Spannung zueinander; die Bedeutung, die einzelnen Strukturprinzipien zugemessen wurde, variierte und stellte ein entscheidendes Moment in der Veränderungsdynamik politischer Sprachen des Konservativen dar.

Mit Michael Freedens folgt diese Arbeit der Spur der Sprache auf dem Weg zu einer Geschichte des Konservativen, indem sie Politik als Kommunikationsprozess konzeptualisiert, in den eine Vielzahl von Sprechern, Schreibern, Zeichnern und Gestaltern einbezogen sind. Freedens Aufmerksamkeit für die politische Sprache erhielt einen ihrer Impulse aus Deutschland, genauer: aus Bielefeld. Dort hatte Reinhart Koselleck über Jahrzehnte das geschichtswissenschaftliche Konzept der Begriffsgeschichte entwickelt und in dem gewaltigen Lexikonprojekt der *Geschichtlichen Grundbegriffe* akribisch umgesetzt. Die „Grundbegriffe“ als jene Begriffe definierend, „ohne die keine politische und keine Sprachgemeinschaft auskommt“,³⁷ die „unaustauschbar“ sind,³⁸ nahm die Begriffsgeschichte ihren Ausgang von dem Postulat, dass die Sprache die „methodisch irreduzible Letztestanz“ darstelle, „ohne die keine Erfahrung und keine Wissenschaft von der Welt oder von der Geschichte zu haben“ seien.³⁹ Das Lexikon verfolgte die Entwicklung der Grundbegriffe des modernen politischen Vokabulars in Deutschland, die sich zwischen der Mitte des 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts konstituierten. Sie zeichnete sich, so Kosellecks weit verbreitete These, in dieser „Sattelzeit“ durch vier prozesshafte Merkmale aus: Die Begriffe wurden a) demokratisiert, d. h. von allen sozialen Schichten verwendet, b) verzeitlicht, d. h. sie erhielten eine lineare innere zeitliche Struktur, c) ideologisierbar, mithin vom Konkreten abstrahierbar, und d) politisiert, wurden also Teil der politischen Auseinandersetzung.⁴⁰ Auch Koselleck erkannte die Vielschichtigkeit und Bedeutungsbreite politischer Begriffe und unterstrich den politischen Streit, der um ihre Bedeutungsdimensionen notwendiger Weise geführt werden musste: Begriffe werden im politischen Diskurs geprägt, verändert, wieder und wieder neu festgeschrieben. Darüber hinaus wies Koselleck nachdrücklich auf die Zeitstruktur von Begriffen des modernen politischen Vokabulars hin. Sie verfügen einerseits über

³⁷ KOSELECK, Stichwort: Begriffsgeschichte, S. 99.

³⁸ DIPPER und KOSELECK, Begriffsgeschichte, S. 193

³⁹ KOSELECK, Stichwort: Begriffsgeschichte, S. 99.

⁴⁰ Vgl. KOSELECK, Einleitung, S. XV–XIX. Zur Diskussion der Sattelzeit-Theorie vgl. JOAS und VOGT, Begriffene Geschichte, Tl. IV: Prüfungen der Sattelzeithypothese.

eine je eigene Geschichte, die sich in ihrem Bedeutungshaushalt niederschlägt; Begriffe bewahren, so Koselleck, die „Vergangenheit in unserer Sprache“.⁴¹ Dafür prägte er die Metapher vom „Erfahrungsraum“, um diese historischen Tiefenschichten zu fassen. Andererseits besitzen sie eine Zukunftsdimension, weisen über die Gegenwart hinaus. Sie spannen einen „Erwartungshorizont“ auf, besitzen eine je eigene Struktur der Zeitlichkeit.⁴² Koselleck mochte sein Konzept der Begriffsgeschichte als Beitrag zu einer Sozialgeschichte verstanden wissen, wollte das Nachdenken über die Begriffe aus der Philosophie- und Ideengeschichte lösen. Im Sinne eines Fragens nach den „Strukturen und deren Wandel, [...] nach den sprachlichen Vorgaben, unter denen solche Strukturen in das gesellschaftliche Bewusstsein eingegangen, begriffen und auch verändert worden sind“, sollte die Begriffsgeschichte die Sozialgeschichte aufschließen helfen.⁴³ Dieser Anspruch wurde nur selten eingelöst, die Lexikonartikel der *Geschichtlichen Grundbegriffe* basierten in weiten Teilen auf Texten des intellektuellen und politischen Höhenkamms.⁴⁴ Dies vermerkte die Kritik ebenso wie die methodisch problematische Isolierung einzelner Begriffe.⁴⁵

Im Laufe der letzten Jahrzehnte wurde, von der Kritik an Kosellecks Konzept ausgehend, die Begriffsgeschichte zu einer international betriebenen Historischen Semantik weiterentwickelt, indem kultur- und sprachwissenschaftliche Impulse aufgenommen und diskursanalytische Ansätze fruchtbar gemacht wurden.⁴⁶ Zudem wurde die deutsche begriffshistorische Tradition in einen Dialog mit der Ideengeschichtsschreibung der Cambridge School gebracht, die sich mit den Namen Quentin Skinner und John Pocock verbindet.⁴⁷ Historiker, Linguisten, Computerlinguisten, Politikwissenschaftler und Philosophen brachten und bringen ihre je eigenen Sichtweisen in die Historische Semantik ein. Dementsprechend multiperspektivisch, offen und interdisziplinär versteht sich die Historische Semantik, so dass eine Vielzahl von methodischen Zugängen und praktischen Umsetzungen in ihrem Rahmen erprobt werden.

Zum einen konzeptualisiert die Historische Semantik – anders als die Kosellecksche lexikographische Begriffsgeschichte – Begriffe in ihrer jeweiligen semantischen Umgebung, richtet ihr Interesse also auf semantische Netze, Begriffsclus-

⁴¹ KOSELLECK, Die Geschichte der Begriffe und die Begriffe der Geschichte, S. 58.

⁴² Vgl. KOSELLECK, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“; zu Kosellecks Theorie der Zeiten vgl. JORDHEIM, Against Periodization. Zu den Potenzialen einer Zeit-Geschichte vgl. GEPPERT und KÖSSLER, Zeit-Geschichte als Aufgabe.

⁴³ KOSELLECK, Sozialgeschichte und Begriffsgeschichte, S. 24.

⁴⁴ Vgl. KOLLMAYER, Begriffsgeschichte, S. 6.

⁴⁵ Die Kritik wird ebd. konzise zusammengefasst.

⁴⁶ Vgl. ebd.; STEINMETZ, Vierzig Jahre Begriffsgeschichte; BUSSE, Begriffsgeschichte oder Diskursgeschichte?; HÖLSCHER, Zeit und Diskurs; GUILHAUMOU, Geschichte und Sprachwissenschaft; für die Historische Semantik in der Sprachwissenschaft vgl. FRITZ, Historische Semantik; für einen Überblick über die Diskursanalyse vgl. LANDWEHR, Historische Diskursanalyse.

⁴⁷ Vgl. PALONEN, Die Entzauberung der Begriffe; LEONHARD, Grundbegriffe und Sattelzeiten; zur Cambridge School vgl. u.a. HELLMUTH und EHRENSTEIN, Intellectual History Made in Britain; ROSA, Ideengeschichte und Gesellschaftstheorie.

ter, Argumentationsstrukturen, Metaphern oder semantische Felder,⁴⁸ um politische Sprachen im Sinne John Pococks zu identifizieren: als charakteristische, wiedererkennbare Sprachstrukturen mit je eigener Grammatik und Regelmäßigkeiten, die dem Denken, Sprechen und Handeln Richtung zu geben vermögen.⁴⁹ Doch sie geht über die Sprache hinaus, indem sie die Bedeutung nicht-sprachlicher Zeichen für die Kommunikation unterstreicht. Die Historische Semantik weiß sich zum anderen sprachpragmatischer Erkenntnisse verpflichtet und richtet ihren Blick auf Kommunikationsprozesse, auf konkrete „Situationen des Wortgebrauchs“ als „Momente der Formulierung, Durchsetzung oder Zurückweisung von Begriffen“.⁵⁰ Damit rücken die Akteure stärker in den Mittelpunkt der Analyse, wird die Handlungsdimension sprachlichen Ausdrucks betont. Ein solch sprachpragmatischer Ansatz erlaubt es, die „Geschichte einer Begriffs durchsetzung“ zu verfolgen,⁵¹ schärft aber gleichzeitig das Verständnis für solche Kommunikationssituationen, in denen das Beschriebene eben nicht auf den Begriff zu bringen war, etwa weil Begriffe durch ihre Integration in totalitäre Vokabularen als diskreditiert galten.⁵² Besonders für die Geschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts öffnen sich so neue Zugänge, die diese spezifische Dimension des „Sagbaren“ – oder eben „Nicht-Sagbaren“ – zu reflektieren imstande sind.⁵³ Nicht zuletzt macht die Historische Semantik transfergeschichtliche Ansätze fruchtbar, wenn sie nach Übersetzungsprozessen, Bedeutungstransfers und der transnationalen Dimension nationalsprachlicher Begriffe fragt.⁵⁴ Historische Semantik umfasst nach Willibald Steinmetz „Forschungen zu Veränderungen sowohl im regelhaften Gebrauch sprachlicher (und anderer) Zeichen als auch in der Beziehung dieser Zeichen zu kognitiven Korrelaten (Begriffen) als auch in der Referenz dieser Zeichen auf außersprachliche Sachverhalte“.⁵⁵ Politik wird im Sinne einer Kulturgeschichte der Politik dann auch als fortwährender Kommunikationsprozess verstanden, in dem Bedeutungen „produziert und erst durch die Wiederholung (und die Erwartung der Wiederholung) zu geteilten Tatbeständen werden“.⁵⁶

⁴⁸ Vgl. bereits SCHULTZ, Begriffsgeschichte und Argumentationsgeschichte; außerdem REICHARDT, Wortfelder – Bilder – semantische Netze; Koselleck nahm diese Anregungen auf und integrierte sie in sein Konzept, vgl. KOSELLECK, Stichwort: Begriffsgeschichte, S. 101.

⁴⁹ Vgl. POCOCK, The Concept of a Language and the Metier d’Historien; in Bezug auf den begriffshistorischen Ansatz: POCOCK, Concepts and Discourses; SKINNER, Retrospect: Studying Rhetoric and Conceptual Change. Für Ansätze der Frühneuzeforschung vgl. SERESSE, Zur Praxis der Erforschung politischer Sprachen.

⁵⁰ STEINMETZ, Neue Wege, S. 17.

⁵¹ KOLLMEIER, Begriffsgeschichte, S. 12.

⁵² Vgl. BENDIKOWSKI und HÖLSCHER, Political Correctness; STEINMETZ, Political Languages in the Age of Extremes.

⁵³ Zum Begriff vgl. STEINMETZ, Das Sagbare und das Machbare.

⁵⁴ Vgl. STEINMETZ, Vierzig Jahre Begriffsgeschichte, S. 192–197; PERNAU, Whither Conceptual History?; MARJANEN, Undermining Methodological Nationalism; DEN BOER, National Cultures, Transnational Concepts; RICHTER, More than a Two-Way Traffic; JUNEJA und PERNAU, Lost in Translation?.

⁵⁵ STEINMETZ, Vierzig Jahre Begriffsgeschichte, S. 183.

⁵⁶ Vgl. MERGEL, Kulturgeschichte der Politik; FREVERT, Neue Politikgeschichte; bezogen auf die Historische Semantik: STEINMETZ, Neue Wege; ders., New Perspectives, S. 4; CRAIG und

Neben Michael Freedens linguistisch grundierter Theorie politischer Ideologie ist die Historische Semantik die zweite Inspirationsquelle dieser Arbeit. Sie untersucht und vergleicht die Entwicklung des Begriffs *Konservatismus* bzw. *Conservatism* in der Bundesrepublik und in Großbritannien zwischen 1945 und den frühen 1980er Jahren. Der Konservatismusbegriff dient der vergleichenden Arbeit als Tertium Comperationis. Dabei werden mit Angelika Linke Begriffe als „minimale *Kristallisierungskerne* von Diskursen bzw. als deren *Verdichtungen*“ verstanden.⁵⁷ Dieser diskursive Ansatz setzt einen neutralen Diskursbegriff voraus. Als Diskurs wird mit Lucian Hölscher eine „ex post rekonstruierbare Struktur eines sozial und thematisch eingegrenzten Diskussionszusammenhangs“ verstanden, der sich über die „Kontinuität gleicher oder ähnlicher Fragestellungen, Argumente und Betrachtungsweisen über einen längeren Zeitraum hinweg“ ausbildet.⁵⁸ Grundbegriffe, so unterstreicht Jörn Leonhard, „entstehen und funktionieren nur im Diskurs, der nicht ohne sie zu denken ist“; sie sind interdependent.⁵⁹

Der Konservatismusbegriff ist, wie alle Grundbegriffe des politischen Vokabulars, in unterschiedliche semantische Netze eingebettet, die seine Analyse daher aufzuschließen vermag. In beiden Ländern gehört er zu den heftig umstrittenen Begriffen; um seine Bedeutung wird beständig gerungen – in intellektuellen Debatten, politischen Auseinandersetzungen, parteipolitischen Diskussionen, publizistischen Kontroversen. Hinzu kommt, dass er als Schlüsselbegriff der politischen Sprachen des Konservativen fungiert, als ein Begriff der Selbstbeschreibung und Selbstthematisierung. Zugleich gehen die politischen Sprachen des Konservativen nicht im Begriff des *Konservatismus* auf. Anstatt vorauszusetzen, dass sich ihre Morphologie, ihre innere Struktur, im Konservatismusbegriff kristallisiert, interessiert sich diese Arbeit für seine Positionierung in ihren semantischen Netzen. Sie untersucht seine semantische Umgebung, legt die semantischen Netze offen, in die er integriert war, und fragt nach Gegen-, Parallel- und Alternativbegriffen. Auf diese Weise vermag sie es, die politischen Sprachen des Konservativen in beiden Ländern in ihrem Wandel zu erschließen und ihre Morphologie freizulegen – und pariert so die „Klippe des semantischen Nominalismus“.⁶⁰

Der Vergleich macht diese Perspektive erst möglich, verlangt er doch danach, die Begriffe der jeweiligen Nationalsprache zu hinterfragen und in ihrer historischen Bedingtheit zu begreifen; der Vergleich setzt „Selektion, Abstraktion und Lösung aus dem Kontext voraus“ und bedarf eines methodisch reflektierten Vorgehens.⁶¹ Dieses schützt vor dem Sturz von der Leonhardschen Klippe, die durch

THOMPSON, Introduction; für die britische New Political History vgl. BRÜCKWEH und STEBER, Aufregende Zeiten.

⁵⁷ LINKE, Begriffsgeschichte – Diskursgeschichte – Sprachgebrauchsgeschichte, S. 40, Hervorhebungen im Original.

⁵⁸ HÖLSCHER, Zeit und Diskurs, S. 328; so auch LEONHARD, Liberalismus, S. 62–63; für den Diskursbegriff der Diskurstheorie vgl. LANDWEHR, Diskurs und Diskursgeschichte.

⁵⁹ LEONHARD, Grundbegriffe und Sattelzeiten, S. 83.

⁶⁰ LEONHARD, Von der Wortimitation zur semantischen Integration, S. 45.

⁶¹ HAUPT und KOCKA, Historischer Vergleich, S. 23; KAELBLE, Der historische Vergleich.

den Vergleich geradezu freigelegt werden kann. Der geschichtswissenschaftliche kontrastive Vergleich postuliert dabei keineswegs die Identität der verglichenen Phänomene. Vielmehr gehört es zu seinen Vorteilen, dass sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten der untersuchten Phänomene herausgearbeitet werden können. Ihre je individuellen Konturen werden so erst plastisch.⁶² Ergänzt wird der Vergleich in dieser Arbeit durch einen transnationalen Ansatz, der wechselseitigen Beeinflussungen und Transferprozessen im Sinne einer „*histoire croisée* of concepts“ nachgeht.⁶³

Über den Konservatismusbegriff wurde debattiert und gestritten, um ihn wurde regelrecht gekämpft – in der Bundesrepublik wie in Großbritannien von 1945 bis in die frühen 1980er Jahre. Diese Debatten analysiert die vorliegende Arbeit und nimmt dabei all jene in den Blick, die sich aktiv daran beteiligten. Das waren in beiden Ländern vornehmlich Politiker, Intellektuelle, Publizisten, Journalisten, Verbandsvertreter, Kirchenmänner und Partefunktionäre – die Diskursräume, innerhalb derer in der Bundesrepublik und Großbritannien über das Konservative diskutiert wurde, unterschieden sich allerdings stark voneinander. Während in Großbritannien die Conservative Party den Diskurs nahezu monopolisierten konnte und selbst intellektuelle Diskussionen zumeist innerhalb des von ihr gesteckten Rahmens stattfanden, hatte die Debatte um das Konservative in der Bundesrepublik keinen besonderen Ort, sondern zeichnete sich durch ihr weites Ausgreifen sowie eine enge Verzahnung von intellektuellem und politischem Diskurs aus. Die Diskussionen in wissenschaftlichen Zeitschriften, parteipolitischen Gremien, intellektuellen Zirkeln und tagesaktueller Publizistik waren eng aufeinander bezogen. Sie wurden in der Deutschen Partei der 1950er Jahre sowie in CDU und CSU genauso geführt wie bei Tagungen der evangelischen bzw. katholischen Akademien,⁶⁴ bei wissenschaftlichen Symposien, in Tageszeitungen oder Fernsehstudios. Es mag paradox erscheinen, dass in Großbritannien mit seiner gewichtigen konservativen Tradition nach 1945 um einiges weniger ausführlich und kontrovers über das Konservative diskutiert wurde als in der Bundesrepublik, in der der Konservatismus nur an den rechten Rändern existiert haben soll. Dieses Ungleichgewicht schlägt sich in der vorliegenden Arbeit insfern nieder, als die Darstellung des deutschen Diskurses einen weit größeren Raum einnehmen wird als die des britischen.

⁶² Vgl. HAUPT und KOCKA, Historischer Vergleich, S.11–15; zum aktuellen Stand des und den Debatten über den geschichtswissenschaftlichen Vergleich (mit Nennung der einschlägigen Literatur) vgl. WELSKOPP, Comparative History; KAELBLE, Historischer Vergleich, Version: 1.0.

⁶³ Vgl. MARJANEN, Undermining Methodological Nationalism, Hervorhebung im Original. Zur Debatte über Vergleich und Transfer vgl. PAULMANN, Internationaler Vergleich und interkultureller Transfer; MIDDLELL, Kulturtransfer und Historische Komparatistik; WERNER und ZIMMERMANN, Vergleich, Transfer, Verflechtung; KAELBLE und SCHRIEWER, Vergleich und Transfer; SIEGRIST, Comparative History of Cultures and Societies; ARNDT et al., Vergleichen, verflechten, verwirren?; HAUPT und KOCKA, Comparative and Transnational History.

⁶⁴ Zu deren Bedeutung für die politische Kultur der Bundesrepublik vgl. MITTMANN, Kirchliche Akademien.

Diese Arbeit verbindet ganz bewusst die *intellectual history* bzw. Ideengeschichte mit der Politik- und Parteiengeschichte, die üblicher Weise getrennt voneinander behandelt werden.⁶⁵ Dabei entspricht die Trennung in intellektuellen Diskurs auf der einen und (partei-)politischer, oft tagesaktueller Debatte keineswegs den Diskursrealitäten demokratischer Öffentlichkeiten nach 1945. Weder Intellektuelle noch Politiker kommunizierten in einem leeren Raum, sondern richteten ihr sprachliches Handeln entweder auf ein Gegenüber aus oder platzierten sich innerhalb eines Diskussionszusammenhangs. Wenn sie bestimmte Begriffe benutzten, wussten sie um deren Bedeutungsbreite und suchten sie nach ihrem Ermessen zuzuspitzen – und dies galt zumal für den Grundbegriff *Konservatismus*. Wenn Intellektuelle sich in den demokratischen Öffentlichkeiten der Bundesrepublik und Großbritanniens zu Wort meldeten und sich zum Konservatismus äußerten, brachten sie sich in einen politischen Diskurs ein; ihre Äußerungen wiederum wurden als politische Statements gelesen.

Wenn die Arbeit vergleichend und transfergeschichtlich den britischen wie bundesrepublikanischen Konservatismusbegriff und die politischen Sprachen des Konservativen in beiden Ländern zwischen 1945 und den frühen 1980er Jahren betrachtet, so fragt sie zum ersten nach der Bedeutungsentwicklung des Begriffs. In welcher Weise schlug sich die Geschichte der Konservatismen beider Länder im Begriff nieder? Welche Zeitstrukturen charakterisierten ihn? In welche semantischen Netze war er eingebettet? Welche Gegenbegriffe gaben ihm Kontur,⁶⁶ welche Alternativ-, Parallel- und Nebenbegriffe grenzten ihn ein? Inwiefern waren Diskursraum und Begriffsentwicklung aufeinander bezogen? Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede kennzeichneten die Begriffsentwicklung im Vergleich? Und nicht zuletzt: Welche Strukturprinzipien definierten die Morphologie der politischen Sprachen des Konservativen?

Zum zweiten ordnet die Arbeit die Begriffsgeschichte in den weiteren deutsch-britischen Vergleich ein: Welche Bedeutung hatte die nationalspezifische Begriffsprägung auf die Entwicklung von Parteien und politischem Denken in den beiden Ländern? Wurde die Sprache als Instrument politischen Handelns thematisiert und falls ja, welche Auswirkungen hatte diese Thematisierung? Manifestierten sich die so unterschiedlichen deutschen und britischen Demokratieerfahrungen in den politischen Sprachen des Konservativen? Damit verbindet sich die Frage nach der Liberalisierung und ‚Westernisierung‘ Westdeutschlands nach 1945, die für den mit antiliberalen und antidemokratischen Traditionen belasteten deutschen Konservatismus von ganz besonderem Gewicht ist. Die Forschung zum deutsch-britischen Vergleich hat sich über viele Jahre an der Theorie vom deutschen Sonderweg abgearbeitet, die auf die Geschichte des 19. Jahrhunderts konzentriert einen von der ‚westlichen‘ Entwicklung abweichenden ‚deutschen‘ Weg

⁶⁵ Forschungsüberblicke zur *Intellectual History* bzw. Ideengeschichte bieten BAVI, *Intellectual History*; MOSES, Forum; BIESS, *Thinking after Hitler*; McMAHON und MOYN, *Rethinking*.

⁶⁶ Zur Theorie der Gegenbegriffe vgl. KOSELLECK, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe.

in die Moderne gezeichnet hat, der schließlich in der Katastrophe der Vernichtungspolitik des NS-Regimes gipfelte.⁶⁷ Die diametral entgegengesetzte Entwicklung des Konservatismus in beiden Ländern – Liberalisierung und eine langsame Aussöhnung mit der Demokratie auf der einen, Antiliberalismus und Antidemokratismus auf der anderen Seite – bildete einen Eckstein der Sonderwegsthese. Wie also stellte sich die Situation in den vier Jahrzehnten dar, die auf den demokratischen Neubeginn folgten?

Zugleich ist die Arbeit mit einem Narrativ des britischen Exzessionalismus konfrontiert, das auf die frühe Liberalisierung des britischen Konservatismus abstellt und daraus den seit den 1970er Jahren auf die Bühne getretenen Thatcherismus zu erklären sucht. Der britische Konservatismus ähnelt deshalb viel stärker seinem US-amerikanischen Äquivalent als den Konservatismen in Europa. Der lautstarke britische Rückzug aus dem institutionalisierten Europa seit den späten 1980er Jahren sei zu einem Gutteil in diesen Inkongruenzen begründet.⁶⁸ Gerade auch nach der folgenreichen Entscheidung der Briten im Juni 2016, die Europäische Union zu verlassen, wurde dieses Narrativ wieder und wieder bemüht. Die vorliegende Arbeit hinterfragt mittels des Vergleichs dieses Narrativ: Welche Bedeutung kam Europäisierungsprozessen zu, die durch die Dynamik des europäischen Integrationsprozesses in Gang gesetzt wurden und auch Großbritannien erfassten? Welche Auswirkungen hatte die Orientierung der Conservative Party hin auf Europa seit den späten 1950er Jahren? Welche Folgen hatte es, wenn Conservative Party und CDU/CSU in Europa ins Gespräch miteinander kamen?

Eine dritte Frageebene hebt auf die Geschichte politischer Sprache im 20. Jahrhundert ab. Die von Koselleck inspirierten Forschungen konzentrierten sich auf die Epoche der ‚Sattelzeit‘ und reichten chronologisch in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht weiter als in die Mitte des 19. Jahrhunderts. Mittels der vier Charakteristika, die er für das politisch-soziale Vokabular der Moderne herausarbeitete, gelang es ihm, die Neukonstituierung des Begriffshaushalts zwischen 1750 und 1850 zu beschreiben. Fassen sie das politische Vokabular des 20. Jahrhunderts noch ebenso präzise? Sind weitere Kriterien zu definieren, wie jüngst von Christian Geulen vorgeschlagen und von Willibald Steinmetz weiterentwickelt?⁶⁹ Sind nationalsprachliche Spezifika zu gewärtigen? Eine vergleichende Analyse des Konservatismusbegriffs kann diese Fragen erhellen helfen, handelt es sich doch um einen jener Grundbegriffe des politischen Vokabulars, der in der Sattelzeit gebildet wurde und als ein *-ismus*- und Bewegungsbegriff geradezu beispielhaft die Prozesse von Politisierung, Ideologisierbarkeit, Verzeitlichung und Demokrati-

⁶⁷ Vgl. zusammenfassend STEBER, Modern Britain and European Modernity; zur Sonderwegs-Debatte vgl. KOCKA, German History before Hitler; ders., Asymmetrical Historical Comparison; Deutscher Sonderweg – Mythos oder Realität?; KLAUTKE, Auf den Spuren des Sonderwegs; WELSKOPP, Identität ex negativo; BAUERKAMPER, Geschichtsschreibung als Projektion.

⁶⁸ Vgl. z. B. COOPER, Margaret Thatcher and Ronald Reagan; GAMBLE, Europe and America; BLUHM und MICHAEL, Anglo-American Conservatism since Thatcher and Reagan.

⁶⁹ Vgl. GEULEN, Plädoyer; STEINMETZ, Some Thoughts.

sierung durchlief.⁷⁰ Darüber hinaus gehörte er ob seiner lateinischen Wurzel zu den Begriffen, die – so wie der für die Sattelzeitperiode von Jörn Leonhard vergleichend untersuchte Liberalismusbegriff – in allen europäischen Sprachen präsent waren, dem eine europäische und transatlantische Dimension ab ovo eigen war.⁷¹

Einen Beitrag zu dieser Diskussion vermag die vorliegende Arbeit vor allem aber auch deshalb zu leisten, weil historisch-semantische Studien zur Geschichte des 20. Jahrhunderts und zumal für dessen zweite Hälfte keineswegs reich gesät sind. Allein die Sprachwissenschaft beschäftigt sich seit Jahren mit der bundesrepublikanischen Sprachgeschichte seit 1945 und hat wertvolle Studien und Lexika vorgelegt, die naturgemäß linguistischen Fragestellungen folgen und daher die zeithistorische Forschung nur bedingt befriedigen können.⁷² Die Sprachkritik, die seit 1945 in der Kultur der Bundesrepublik verankert war, hat außerdem das linguistische Interesse auf sich gezogen.⁷³ Darüber hinaus bereichern soziologische wie politikwissenschaftliche Studien, etwa zu wohlfahrtsstaatlichen Grundbegriffen oder zum Gemeinwohlbegriff, unser Wissen über das politische Vokabular.⁷⁴ Wichtige zeithistorische Schneisen schlagen dagegen geschichtswissenschaftliche Arbeiten zu allierter Sprachpolitik, zu Political Correctness, zu Semantiken des Religiösen, der *Politik*, der *Innenen Sicherheit*, des *Westens*, der *Arbeit*, von *Nachhaltigkeit*, zur Bedeutung totalitärer Erfahrung für die Ausbildung politischer Sprachen im 20. Jahrhundert sowie nun auch zu Begriffen „nach dem Boom“.⁷⁵ Dagegen wurde der historisch-semantische Ansatz für die britische Geschichte nach 1945 kaum erprobt. Die von der Cambridge School und dem *linguistic turn* der 1980er Jahre inspirierten Studien konzentrieren sich auf die Geschichte des

⁷⁰ Vgl. VIERHAUS, „Konservativ, Konservatismus“; zu der Theorie des Bewegungsbegriffs bei Koselleck vgl. PALONEN, Die Entzauberung der Begriffe, S. 249–250.

⁷¹ Vgl. LEONHARD, Liberalismus.

⁷² Vgl. STÖTZEL et al., Kontroverse Begriffe; STRAUSS et al., Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist; NIEHR, Schlagwörter; JUNG et al., Ausländer und Migranten im Spiegel der Presse; ders., Die Sprache des Migrationsdiskurses; KÄMPER, Der Schulddiskurs in der frühen Nachkriegszeit; dies., Opfer – Täter – Nichttäter; STÖTZEL und EITZ, Zeitgeschichtliches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache; HERBERG et al., Schlüsselwörter der Wendezeit; KÄMPER, Wörterbuch zum Demokratiediskurs 1967/68; dies., Aspekte des Demokratiediskurses; BÖKE et al., Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära; KILIAN, Demokratische Sprache zwischen Tradition und Neuanfang. Die zeithistorische Kritik fasst KOLLMEIER, Begriffsgeschichte, S. 15, konkiz zusammen.

⁷³ Vgl. SCHIEWE, Die Macht der Sprache; DODD, Jedes Wort wandelt die Welt; JUNG, Von der politischen Sprachkritik; POLENZ, Deutsche Sprachgeschichte III, S. 314–317.

⁷⁴ Vgl. LESSENICH, Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe; FISCHER und MÜNKLER, Gemeinwohl und Gemeinsinn im Recht.

⁷⁵ Vgl. DEISSLER, Die entnazifizierte Sprache; HÖLSCHER, Baupläne der sichtbaren Kirche; ders., Die Säkularisierung der Kirchen; EITLER, Politik und Religion; GETTYS und MITTMANN, „Der Tanz um das Goldene Kalb der Finanzmärkte“; STEINMETZ, Politik; ders., Political Languages in the Age of Extremes; SAUPE, „Innere Sicherheit“ und „Law and Order“; BENDIKOWSKI und HÖLSCHER, Political Correctness; BAVAJ und STEBER, Germany and „the West“; STEINMETZ und LEONHARD, Semantiken von Arbeit; SEEFRIED, Rethinking Progress; LEENDERTZ und METELING, Die neue Wirklichkeit.

19. Jahrhunderts.⁷⁶ Erste viel versprechende zeithistorische Arbeiten hat kürzlich Richard Toye vorgelegt, der sich auf die Analyse politischer Rhetorik konzentriert und an kulturalistisch inspirierten, politikwissenschaftlichen Modellen orientiert, die „governance as storytelling“ konzeptualisieren.⁷⁷

Im Vergleich dazu ist die Zeitgeschichte des Konservatismus in Großbritannien sehr gut erforscht und in erster Linie auf die Conservative Party konzentriert. Neben der Parteigeschichte John Ramsdens, die bis zum Wechsel der Parteiführung von Edward Heath zu Margaret Thatcher 1975 reicht, und weiteren Überblickswerken existiert eine Vielzahl von Studien zu konservativer Politik in Regierung und Opposition.⁷⁸ Die Frage, wie das politische Denken Thatchers und das von der Partei unter ihrer Führung realisierte Politikmodell, der Thatcherismus, in die Geschichte des britischen Konservatismus einzuordnen seien, leitet die historische Forschung merklich.⁷⁹ Die Ideengeschichte des Konservatismus wird dabei im Rahmen der Parteigeschichte abgehandelt – mit der Ausnahme der internationalen Forschung zu Michael Oakeshott.⁸⁰

Der bundesrepublikanische Konservatismus ist demgegenüber nur lückenhaft erforscht, zumal hier *intellectual history* bzw. Ideengeschichte und Parteigeschichte klar getrennt voneinander betrieben werden. Ein besonderes Augenmerk hat die Forschung auf die 1950er Jahre gelegt, um die Wege und Grenzen der Demokratisierung konservativen Denkens in der jungen Bundesrepublik herauszuarbeiten. Ein spezielles Interesse gilt den Vertretern der Weimarer neuen Rechten, allen voran Carl Schmitt, Ernst und Friedrich Georg Jünger, Martin

⁷⁶ Vgl. v. a. STEDMAN JONES, Languages of Class; außerdem u. a. LAWRENCE, Speaking for the People; EPSTEIN, In Practice; zur Wirkung von Stedman Jones' Ansatz vgl. LAWRENCE und TAYLOR, The Poverty of Protest; eine historische Selbstverortung unternimmt Stedman Jones mit STEDMAN JONES, The Return of Language.

⁷⁷ Vgl. TOYE, The Rhetorical Premiership; ders., From ‚Consensus‘ to ‚Common Ground‘; ders., Words of Change. Für die genannten politikwissenschaftlichen Ansätze vgl. BEVIR und RHODES, Interpreting British Governance; dies., Governance Stories; dies., Authors' Response: Politics as Cultural Practice, Zitat S. 176; FINLAYSON, From Beliefs to Arguments; FINLAYSON und MARTIN, ‚It Ain't What You Say...‘; ATKINS et al., Rhetoric in British Politics and Society; BEARD, The Language of Politics; CHARTERIS-BLACK, Politicians and Rhetoric.

⁷⁸ Vgl. u. a. RAMSDEN, The Age; ders., The Winds of Change; ders., An Appetite for Power; BALE, The Conservatives since 1945; SELDON und BALL, Conservative Century; BALL, The Conservative Party since 1945; BLAKE, The Conservative Party from Peel to Major, 1997; HICKSON, The Political Thought of the Conservative Party since 1945; PATTERSON, The Conservative Party and Europe; CROWSON, The Conservative Party and European Integration; BALL und SELDON, The Heath Government, 1970–1974; BALL und HOLLIDAY, Mass Conservatism; BALL und SELDON, Recovering Power; FRANCIS und ZWEINIGER-BARGIELOWSKA, The Conservatives and British Society.

⁷⁹ Vgl. v. a. GEPPERT, Thatchers konservative Revolution; VINEN, Thatcher's Britain; GREEN, Ideologies of Conservatism; ders., Thatcher; JACKSON und SAUNDERS, Making Thatcher's Britain; FRY, The Politics of the Thatcher Revolution. Für einen Forschungsüberblick für die Zeit der Thatcher-Regierungen vgl. GEPPERT, Großbritannien seit 1979.

⁸⁰ Vgl. FRANCO, Michael Oakeshott; NEILL, Michael Oakeshott; ders., Michael Oakeshott and Hans-Georg Gadamer; KHAN, Habermas and Oakeshott; MÜLLER, Re-Imagining ‚Leviathan‘; BANNER, Existential Failure and Success; ALEXANDER, Oakeshott on Hegel's ‚Injudicious‘ Use of the Word ‚State‘; HENKEL, Vom Sinn einer philosophischen Theorie der Politik.

Heidegger, Hans Freyer, Ernst Forsthoff, Hans Zehrer, Arnold Gehlen und Helmut Schelsky, dann auch ihren Schülern.⁸¹ Ferner beleuchten Studien die intellektuelle Entwicklung von Journalisten und Publizisten und arbeiten einzelne Schwerpunkte konservativen Denkens und konservativer Mobilisierung heraus, wie etwa den Elite-Topos sowie die Abendlandideologie.⁸² Axel Schildts Überblicksdarstellung schlägt den Bogen dann auch empirisch kaum weiter als in die frühen 1960er Jahre.⁸³ Zur Geschichte der Deutschen Partei, die sich explizit als konservativ verstand, existieren allein ältere Arbeiten.⁸⁴ Zur Geschichte von CDU und CSU, die gängiger Weise als christdemokratisch und nur in Teilen konservativ bewertet werden, wurde ebenfalls in erster Linie zu den 1950er und frühen 1960er Jahren gearbeitet, mit Ausnahme einiger biographischer wie politikfeldspezifischer Studien und Frank Böschs kurzer Überblicksdarstellung.⁸⁵ Allgemein ist die Geschichte der CDU besser erforscht als die ihrer bayerischen Schwesterpartei, und dies gilt vor allem für die Geschichte seit den 1960er Jahren.⁸⁶ Seit Kurzem wendet sich die Forschung zum bundesrepublikanischen Konservatismus diesen Umbruchsjahrzehnten zu, wobei bislang vor allem die Bedeutung von ‚1968‘ hervorgehoben wurde, und dies sowohl für die intellektuelle wie für die parteipolitische Arena.⁸⁷ Dagegen bleiben zeithistorische Arbeiten zur bundesrepublikani-

⁸¹ Vgl. u. a. MEHRING, Carl Schmitt; MORAT, Von der Tat zur Gelassenheit; VAN LAAK, Gespräche in der Sicherheit des Schweigens; MEINEL, Der Jurist in der industriellen Gesellschaft; DELITZ, Arnold Gehlen; GALLUS, Helmut Schelsky – der politische Anti-Soziologe; MÜLLER, The Other God that Failed; PAYK, A Post-Liberal Order?; SCHÖNING und STÖCKMANN, Ernst Jünger und die Bundesrepublik; GOSCHLER, Radikalkonservative Intellektuelle in der frühen Bundesrepublik.

⁸² Vgl. u. a. SCHILDT, Zwischen Abendland und Amerika; CONZE, Das Europa der Deutschen; REITMAYER, Elite; PAYK, Der Geist der Demokratie; ders., „...die Herren fügen sich nicht; sie sind schwierig“; GALLUS, Von der „Konservativen Revolution“ zur westdeutschen Demokratie; GÖRTEMAKER, Ein deutsches Leben; ASMUSSEN, Hans-Georg von Studnitz; SCHILDT, Deutschlands Platz in einem „christlichen Abendland“; PAYK, Ideologische Distanz, sachliche Nähe; KRAUS, Als konservativer Intellektueller.

⁸³ Vgl. SCHILDT, Konservatismus in Deutschland.

⁸⁴ Vgl. MEYN, Die Deutsche Partei; SCHMOLLINGER, Die Deutsche Partei; NATHUSIUS, Am rechten Rand der Union; eine Ausnahme ist ASCHOFF, Die Deutsche Partei.

⁸⁵ Vgl. BÖSCH, Macht und Machtverlust; BUCHHAAS, Die Volkspartei; GEIGER, Atlantiker gegen Gaullisten; GRAU, Gegen den Strom; CLEMENS, Reluctant Realists; SCHUMANN, Bauarbeiten am „Fundament der Gesellschaft“; SCHWARZ, Die Fraktion als Machtfaktor; ZEIN, Die organisatorische Entwicklung der CDU; für die Adenauer-Zeit vgl. v. a. BÖSCH, Die Adenauer-CDU; GRANIERI, The Ambivalent Alliance; BECKER, CDU und CSU 1945–1950; MITCHELL, The Origins of Christian Democracy; SCHMIDT, Zentrum oder CDU; wichtige Biographien sind SCHWARZ, Adenauer; ders., Helmut Kohl; OPPELAND, Gerhard Schröder (1910–1989); SZATKOWSKI, Karl Carstens; GNISI, Der Politiker Eugen Gerstenmaier; MIERZEJEWSKI, Ludwig Erhard; SPEICH, Kai-Uwe von Hassel.

⁸⁶ Zur Geschichte der CSU vgl. MINTZEL, Die CSU; SCHLEMMER, Aufbruch, Krise und Erneuerung; BALCAR und SCHLEMMER, An der Spitze der CSU; MILOSCH, Modernizing Bavaria; WEBER, Föderalismus und Lobbyismus.

⁸⁷ Vgl. SCHILDT, „Die Kräfte der Gegenreform sind auf breiter Front angetreten“; WEHRS, Protest der Professoren; HACKE, Philosophie der Bürgerlichkeit; BAVAJ, Das Trauma von „1968“; ders., Turning „Liberal Critics“; BÖSCH, Die Krise als Chance; SCHMIDT, „Die geistige Führung verloren“; HOERES, Reise nach Amerika; ders., Von der „Tendenzwende“; GOLTZ, Eine Gegen-Generation von 1968?; dies., A Polarised Generation?; LIVI et al., Die 1970er Jahre als schwarzes Jahrzehnt.

schen Neuen Rechten ein Desiderat, während sich die politikwissenschaftliche Extremismusforschung schon länger mit dem Thema befasst.⁸⁸

Kaum beleuchtet ist die transnationale Geschichte des Konservatismus seit 1945 in Europa und den USA. Auch wenn die Forschung zum US-amerikanischen Konservatismus seit vielen Jahren floriert und bedeutende Arbeiten hervorgebracht hat, so wird nach den transnationalen Dimensionen des konservativen Aufbruchs seit den 1930er Jahren nur äußerst selten gefragt.⁸⁹ Dieselbe Leerstelle weist die Forschung zum britischen Konservatismus auf, der ebenfalls zuvorderst als nationales Phänomen betrachtet wird, selbst wenn der Einfluss neoliberaler transatlantischer Netzwerke für die Konstituierung des Thatcherismus betont und überhaupt die britisch-amerikanische Achse der 1980er Jahre, personifiziert in Margaret Thatcher und Ronald Reagan, unterstrichen wird.⁹⁰ Auch der bundesrepublikanische Konservatismus wurde bislang nur sehr spärlich auf seine transnationale Dimensionen hin getestet. Wichtige Impulse geben die Arbeiten zu William S. Schlamm von Susanne Peters und Alexander Gallus sowie die tiefgreifende Studie Johannes Großmanns zu außenpolitischen Elitennetzwerken einer *Internationale der Konservativen*.⁹¹ Ausführlich hat sich die Forschung dagegen mit der Einbindung von CDU und CSU in die christdemokratischen Parteiennetzwerke befasst, die im Rahmen der europäischen Integration entstanden, wobei auch hier ein Schwerpunkt auf die ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte gelegt wurde.⁹² Über die internationalen Aktivitäten der Conservative Party ist bislang kaum etwas bekannt. Die vorliegende Arbeit setzt hier mit der Untersuchung der Parteienkooperation von Conservative Party und CDU/CSU von den 1950er bis in die 1980er Jahre einen neuen Akzent.

Der deutsch-britische Vergleich verfügt über eine mittlerweile vier Jahrzehnte währende Forschungstradition. Diese ist allerdings allein auf Deutschland konzentriert, vergleichende Arbeiten sind in der britischen Forschung äußerst selten zu finden. Die sozialgeschichtliche Orientierung der Bielefelder Schule hat der deutsch-britische Vergleich dabei längst abgestreift und präsentiert sich heute methodisch vielgestaltig.⁹³ Zunehmend wendet sich die vergleichende Forschung der deutschen und britischen Geschichte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu, wobei sich zwei Schwerpunkte herauskristallisieren: Zum einen werden die

⁸⁸ Vgl. z. B. BOTSCHE, Die extreme Rechte; ders. et al., Politik des Hasses; BRAUNER-ORTHEN, Die Neue Rechte in Deutschland; GRESS et al., Neue Rechte und Rechtsextremismus in Europa; KOWALSKY und SCHROEDER, Rechtsextremismus; BACKES und JESSE, Politischer Extremismus; PFAHL-TAUGHERBER, „Konservative Revolution“ und „Neue Rechte“.

⁸⁹ Forschungsüberblicke bieten ZELIZER, Reflections; Conservatism. A Round Table; LÜTJEN, Aufstieg und Anatomie.

⁹⁰ Vgl. JACKSON, The Think-Tank Archipelago; COOPER, Margaret Thatcher and Ronald Reagan; ders., „Superior to Anything I Had Seen in the States“.

⁹¹ PETERS, William S. Schlamm; GALLUS, Der Amüsanteste unter den Renegaten; ders., Heimat „Weltbühne“, S. 210–278; GROSSMANN, Die Internationale der Konservativen.

⁹² Vgl. u. a. KAISER, Christian Democracy and the Origins; GEHLER et al., Christdemokratie in Europa im 20. Jahrhundert; GEHLER und KAISER, Transnationale Parteienkooperation der europäischen Christdemokraten.

⁹³ Vgl. den Forschungsüberblick STEBER, Modern Britain and European Modernity.

deutsche und britische Entwicklung des Wohlfahrtsstaats kontrastiert und als typologische Fälle untersucht; zum anderen greifen die aktuellen Studien die Debatte um die Interpretation der 1970er Jahre auf, die als Jahrzehnt eines umfassenden politischen, ökonomischen und kulturellen Wandels gelesen werden, von dem alle westlichen Gesellschaften erfasst wurden. Das Ende des Nachkriegs-Booms, der Übergang von einer industriellen zu einer postindustriellen Gesellschaft, die Durchsetzung der Konsumgesellschaft, die Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen, das Infragestellen überkommener Moralordnungen, ein Säkularisierungsschub, eine neue soziale Mobilität, eine starke Politisierung und alternative Formen von Politik, Europäisierung und Globalisierung – diese Prozesse kulminierten in den 1970er Jahren und forderten Politik und Gesellschaft grundlegend heraus. Die Epoche der Hochmoderne, die um 1890 einzog, kam an ihr Ende, die Epoche unserer Gegenwart begann sich auszuprägen.⁹⁴

Großbritannien und die Bundesrepublik fungieren in einem solchen Vergleich als paradigmatische, kontrastive Fälle der Krisenlösung. Tatsächlich waren die beiden Länder von einer je spezifischen ökonomischen Struktur gekennzeichnet – im britischen Fall zunächst eine keynesianisch bestimmte Marktwirtschaft mit bedeutendem Staatssektor, dann ein radikaler Wandel hin zu einem neoliberal orientierten kapitalistischen System, auf bundesrepublikanischer Seite dagegen ein kontinuierliches Festhalten an der sozialen Marktwirtschaft. Die Entwicklung hin zur Wohlfahrtsstaatlichkeit hatte zwei verschiedene Wege genommen – in Großbritannien war der liberale Typus des Wohlfahrtsstaats etabliert worden, in der Bundesrepublik sein konservativ-korporatistisches Pendant.⁹⁵ Die politische Kultur wurde von unterschiedlichen politischen Systemen geprägt – in der Bundesrepublik konkurrierten auf Grund des Mischsystems von Mehrheits- und Verhältniswahlrecht mehrere Parteien miteinander, Koalitionsregierungen waren an der Tagesordnung (Konkordanzdemokratie); in Großbritannien bevorzugte das reine personenbezogene Mehrheitswahlrecht dagegen zwei große Parteien, die um die absolute Mehrheit kämpften, so dass Einparteienregierungen die Regel darstellten (Konkurrenzdemokratie).⁹⁶ Überhaupt kontrastiert der deutsch-britische Vergleich zwei unterschiedliche Gesellschaften nach 1945. Großbritannien ging als Sieger aus dem Zweiten Weltkrieg hervor, als Verteidigerin der Freiheit und der Demokratie, hatte in den 1950er Jahren dann aber einen rapiden Machtverfall zu gewältigen, verlor sein Empire und wurde zu einer mittleren Macht, die im Inneren mit politischer Polarisierung, gesellschaftlicher Ungleichheit und rassistischen Strömungen zu kämpfen hatte. Die Bundesrepublik wurde 1949 auf den Trümmern gegründet, die NS-Regime, Vernichtungskrieg und Holocaust

⁹⁴ Zum Konzept der Hochmoderne vgl. HERBERT, Europe in High Modernity, und RAPHAEL, Ordnungsmuster der „Hochmoderne“?; für eine solche Interpretation der 1970er Jahre vgl. DOERING-MANTEUFFEL und RAPHAEL, Nach dem Boom; JARAUSCH, Das Ende der Zuversicht?; RAITHEL et al., Auf dem Weg in eine neue Moderne?; FERGUSON et al., The Shock of the Global; zusammenfassend GEYER, Auf der Suche nach der Gegenwart.

⁹⁵ Vgl. HOCKERTS und SÜSS, Soziale Ungleichheit im Sozialstaat.

⁹⁶ Zur Typologie vgl. SCHMIDT, Demokratietheorien, S. 306–318.

hinterlassen hatten. Die deutsche Teilung manifestierte sich in der Gründung der DDR im selben Jahr und wurde mit dem Mauerbau 1961 zementiert. Die bundesrepublikanische Gesellschaft hatte sich in einer von den westlichen Alliierten geschützten Demokratie einzufinden und ökonomisch wie politisch wieder Tritt zu fassen. Die Wandlungsprozesse der 1970er Jahre erfassten in der Bundesrepublik und in Großbritannien zwei sehr unterschiedliche Gesellschaften. Gerade dies macht den Vergleich so ertragreich, weil auf diese Weise Konvergenzen und Divergenzen herausgearbeitet und die Umbruchprozesse damit deutlicher kontruiert werden können.⁹⁷

Trotz der Vitalität der vergleichenden Forschung wurden historisch-semanatische Vergleiche sehr selten erprobt; Jörn Leonhards Arbeit zum Liberalismusbegriff sowie die vergleichende Untersuchung der Semantik von *Bürger* von Reinhart Koselleck, Ulrike Spree und Willibald Steinmetz stellen Ausnahmen dar, die die Regel bestätigen.⁹⁸ Sie konzentrieren sich auf das 19. Jahrhundert; zur Geschichte des 20. Jahrhunderts liegen dagegen keine Studien vor.

In diese Lücke stößt die vorliegende Arbeit. Der deutsch-britische Vergleich politischer Sprachen des Konservativen von 1945 bis in die frühen 1980er Jahre nimmt dabei ein Phänomen in den Blick, das auf die Transformationsprozesse der 1970er Jahre eine besondere Perspektive zu werfen vermag. Denn besonders in der Forschung zur bundesrepublikanischen Geschichte erscheint die Veränderungsdynamik von der Linken induziert, wohingegen die britische Forschung in ihrer Fokussierung auf den Thatcherismus diese Interpretation relativiert. Welche Bedeutung kam den politischen Sprachen des Konservativen in diesem Zusammenhang tatsächlich zu? In welcher Weise wurden sie von den allgemeinen Wandlungsprozessen erfasst bzw. prägten diese mit? Die Arbeit richtet ihren Fokus auf die 1960er und 1970er Jahre, die jedoch losgelöst von der Geschichte seit 1945 in beiden Ländern nicht verstanden werden können. Deshalb wird die Entwicklung der politischen Sprachen des Konservativen von 1945 bis in die frühen 1980er Jahre untersucht, als in Großbritannien seit 1979 die Conservative Party und in der Bundesrepublik seit 1982 CDU und CSU in Koalition mit der Freien Demokratischen Partei (FDP) regierten. Die Regierungswechsel gaben auch intellektuellen Debatten eine neue Qualität, weshalb die 1980er Jahre ausgeklammert bleiben, die überdies archivalisch auf Grund der üblichen dreißigjährigen Sperrfrist noch nicht voll erschlossen werden können.

In die Analyse einbezogen werden all jene Quellen, die den Diskurs um den Konservatismusbegriff nach 1945 in Deutschland und Großbritannien abbilden. Dies umgreift sowohl publizierte als auch nicht-publizierte Quellen. Um den öffentlichen Diskurs zu greifen werden Zeitungen, Magazine und Zeitschriften aller Couleur, wissenschaftliche Veröffentlichungen in Monographie- und Auf-

⁹⁷ Vgl. LEVSEN und TORP, Die Bundesrepublik und der Vergleich.

⁹⁸ Vgl. LEONHARD, Liberalismus; KOSELLECK et al., Drei bürgerliche Welten?; für theoretische Überlegungen zum historisch-semantischen Vergleich vgl. LEONHARD, Language, Experience and Translation.

satzform, Manuskripte von Radio- und Fernsehsendungen, Vorträge, Reden sowie die Protokolle des Deutschen Bundestages wie der beiden britischen Parlamentskammern ausgewertet. Von besonderer Bedeutung für den konservativen Binnen-diskurs sind dabei – wenn auch nicht ausschließlich – jene Zeitungen, Magazine und Zeitschriften, die sich selbst im konservativen Spektrum verorteten bzw. zeitweise konservative Sympathien hegten: *The Times*, *The Daily Telegraph*, *The Spectator*, *The Economist*, *Crossbow*, *Swinton (College) Journal*, *Solon*, *Monday News* und *Monday World* für die britische Seite, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ), *Die Welt*, *Die Welt am Sonntag*, *Christ und Welt* (seit 1971 *Deutsche Zeitung. Christ und Welt*), *Der Rheinische Merkur*, *Bayernkurier*, *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, *Die politische Meinung*, *Evangelische Verantwortung*, *Scheidewege*, *Criticón*, *Konservativ heute* und *Zeitbühne* für die bundesrepublikanische Seite des Vergleichs. Die Zeitschriftenauswertung kann aus forschungspragmatischen Gründen nicht vollständig erfolgen, so dass besonders die Yellow Press wie die Regionalpresse nur ausschnitthaft herangezogen werden können. Die in den Parteien geführten Debatten fanden nicht allein öffentlich statt, etwa bei Parteitagen, mittels Zeitschriftenbeiträgen oder der für die Conservative Party wichtigen Pamphletliteratur, sondern auch hinter verschlossenen Türen. Deshalb werden dementsprechende Parteiüberlieferungen herangezogen. Im Falle der CDU/CSU kann dafür auch auf veröffentlichte Quelleneditionen zurückgegriffen werden, insbesondere auf die Protokolle des Bundesvorstandes der CDU (1950–1973) sowie die Protokolle der CDU/CSU-Bundestagsfraktion (1949–1969) und der CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag (1949–1972).⁹⁹ Die Protokolle der Parteitage bzw. Party Conferences von CDU und Conservative Party sind veröffentlicht, die der Landesparteitage der CSU im Archiv für Christlich-Soziale Politik (ACSP) einsehbar. Ferner sind interne Arbeitspapiere und Memoranden, Protokolle diverser Parteigremien, Organisationsunterlagen, Korrespondenzen u. ä. von Belang. Sie werden in den jeweiligen Parteiarchiven verwahrt: dem Archiv für Christlich-Demokratische Politik (ACDP), dem ACSP sowie dem Conservative Party Archive in der Bodleian Library Oxford. Der bedeutende Nachlass Margaret Thatchers findet sich in Churchill Archives Centre Cambridge, darüber hinaus bietet die frei zugängliche Website der Margaret Thatcher Foundation Zugriff auf eine große Auswahl von Quellen aus dem Nachlass. Auch CDU und CSU bieten über ihre Internetseiten digitalen Zugriff auf eine im Vergleich dazu allerdings relativ kleine Auswahl von Quellenbeständen. Die Quellenkorpora zur britischen bzw. bundesrepublikanischen Seite des Vergleichs werden dabei nach Quellengattungen gleichmäßig zusammengesetzt, um zu verhindern, dass Ungleichgewichte in der Interpretation entstehen. Die Digi-

⁹⁹ Vgl. BUCHSTAB, CDU-Bundesvorstandsprotokolle 1950–1953; ders., CDU-Bundesvorstandsprotokolle 1953–1957; ders., CDU-Bundesvorstandsprotokolle 1957–1961; ders., CDU-Bundesvorstandsprotokolle 1961–1965; ders., CDU-Bundesvorstandsprotokolle 1965–1969; ders. und LINDSAY, CDU-Bundesvorstandsprotokolle 1969–1973; HEIDEMEYER et al., Die CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, 1949–1969; ZELLHUBER und PETERS, Die CSU-Landesgruppe im Deutschen Bundestag, 1949–1972.

talisierung und OCR-Bearbeitung eines Großteils der Quellenbestände dient außerdem der Ergebniskontrolle, so dass die qualitative Thesenbildung noch zusätzlich quantitativ abgesichert werden kann.

Zunächst analysiert die Arbeit die Entwicklung der britischen Begriffe *Conservatism* bzw. *Toryism* von 1945 bis in die frühen 1980er Jahre. Die Debatten über ihren Bedeutungsgehalt waren mit den programmatischen Diskussionen, die in der Conservative Party geführt wurden, eng verschränkt. Deshalb gingen mit dem Wechsel an der Spitze der Partei Bedeutungsverschiebungen einher, die im Falle von Harold Macmillan (1957–1963), Edward Heath (1965–1975) und Margaret Thatcher (1975–1990) besonders markant ausfielen. Sie sind deshalb vertieft zu analysieren, wobei immer wieder die begriffspolitischen Strategien jener innerparteilichen Strömungen in den Blick rücken werden, die eine Gegenposition zu der von der Parteiführung vertretenen Linie aufzubauen suchten. Ein besonderes Augenmerk wird dieses erste Großkapitel auf die Strukturprinzipien der politischen Sprachen des Konservativen in Großbritannien legen.

In einem zweiten Teil wird der bundesrepublikanische Diskurs um den Konservatismusbegriff untersucht, der wie oben erwähnt, sich weit verzweigter gestaltete, als dies in Großbritannien der Fall war. Deshalb, und weil hier auf einen so viel schlechteren Forschungsstand zurückgegriffen werden kann, erfordert er eine um einiges ausführlichere Darstellung. Vieles über Strukturen, Hintergründe und persönliche Netzwerke, das für Großbritannien bereits seit Langem bekannt ist, wird hier erstmals erzählt. Ein zweites Großkapitel wird folglich den intellektuellen wie parteipolitischen Verzweigungen des Diskurses um das Konservative in der Bundesrepublik nachgehen, wobei zunächst die Debatten der 1950er Jahre in den Kreisen der Weimarer neuen Rechten, in Deutscher Partei, Abendlandbewegung und Publizistik im Mittelpunkt stehen werden. Daraufhin werden die Selbstverständigungsdebatten in den Unionsparteien der späten 1950er und frühen 1960er Jahre einer historisch-semantischen Analyse unterzogen, um dann den sprachkritischen Diskurs in CDU/CSU und intellektueller Arena der späten 1960er und 1970er Jahre näher zu betrachten. Schließlich werden die Neuformulierungen des Konservativen nach der Herausforderung durch Studentenrevolte 1968 und sozialliberaler Regierungsbildung 1969 analysiert. Eine Zwischenbilanz wird die Fäden des Vergleichs zusammenbringen.

Die transnationale Dimension des Diskurses um den Konservatismusbegriff wird ein abschließendes Kapitel am Beispiel der Kooperation von Conservative Party und CDU/CSU erschließen. Dafür wird deren Geschichte von den 1950er bis in die 1980er Jahre zunächst entfaltet, um anschließend zu fragen, wie in diesem Rahmen mit dem Konservatismusbegriff umgegangen wurde, welche Begriffe die Parteien wählten, um sich selbst zu beschreiben, und wie die Kommunikation in den europäischen Netzwerken der Mitte-Rechts-Parteien sich begrifflich manifestierte. Eine abschließende Bilanz wird die vergleichenden und transfergeschichtlichen Fäden verweben, um den Konservativen in Europa nach 1945 durch die Analyse ihrer politischen Sprachen auf die Spur zu kommen. Die Hüter der Begriffe werden dann an historischer Kontur gewonnen haben.